

Wallfahrtsbasilika Werl
Predigt am 4. Antonius-Dienstag
4. März 2025

Franziskanisch Glauben – Leben – Handeln
Bruder Klaus Albers ofm, Dortmund
„Auf eigenem Weg – den Fußspuren Christi folgen.“

Lesung 2 Kön 4, 42-44

Evangelium Mt 16, 24 – 27

„Da hast du dir aber ein seltsames Thema ausgesucht“, sagte mir jemand: „Auf eigenem Weg den Fußspuren Christi folgen“ – „entweder geht es doch um deinen Weg mit deinen Fußspuren – oder du suchst die Fußspuren Christi auf seinem Weg – eins von beiden geht nur“. Und der Freund hatte vielleicht sogar recht.

Wer möchte nicht den eigenen Weg gehen, den er sich erschlossen hat durch das Vorbild der Eltern, der Lehrerinnen und Lehrer, mit den eigenen Talenten und Ideen, mit allem, was er im Laufe seines Lebens gelernt hat: und das alles (dieser eigene Weg) ist ein kostbarer Schatz, der für mich auch etwas zu tun hat mit Gottes guter Idee für mich. Daran erinnert mich Paulus mit seinem Satz: jedem wird die Offenbarung des Geistes geschenkt (vgl. 1 Kor 12,7). Ja, wir alle haben den Geist Gottes empfangen; er lebt in uns und will uns begeistern für unseren Weg. Jeder soll seinen Weg gehen – und nimmt auf seinem Weg hoffentlich Mitmenschen mit – und hinterlässt so seine eigenen Fußspuren.

So hat vor etwa 800 Jahren auch Franziskus in Assisi seinen Weg gesucht. Ritter wollte er sein; er zog in den Krieg mit der Nachbarstadt Perugia; das Tuchhändlergeschäft seines Vaters und der Wohlstand der Eltern werden ihn begeistert haben; die jungen Menschen der Stadt haben ihm zugejubelt – bis er merkte: das kann doch nicht alles sein. Es muss mehr geben.

Wie er das gefunden hat, beschreibt er später, kurz vor seinem Tod, rückblickend in seinem Testament: der Herr hat mich unter die Aussätzigen, die Armen geführt, der Herr schenkte mir einen Glauben, der mich beten lehrte. Franziskus spürte das Eingreifen Gottes in sein Leben. Durch das Hören des Evangeliums begegnete ihm Christus; und dieser sprach zu ihm vom Kreuz in San Damiano bei Assisi: Franziskus, geh hin und stelle mein Haus wieder hier; und im Gottesdienst in Portiuncula vor den Toren Assisis hörte er, dass der Priester aus dem Evangelium vorlas, wie Jesus die Jünger auf den Weg schickte mit den Worten. „Nehmt nichts mit auf den Weg, keinen Wanderstab und keine Vorratstasche, kein Brot, kein Geld und kein zweites Hemd!“ (Lk 9,3). Für Franziskus wurde klar: Christus hat ihn angesprochen, hat ihn so gepackt, dass er seinen Weg nach langem Suchen gefunden hat.

Wie Christus ging er selbst arm zu den Armen – wie Christus begegnete er jedem ehrfurchtsvoll, hat er niemanden verurteilt, wurde er dem Menschen und der Welt ein Bruder. So ist er den Fußspuren Christi gefolgt, voller Liebe zu Christus und Gottes guter Schöpfung. Er wollte und konnte Jesus nicht wortgenau kopieren – er konnte ihn nachahmen, fühlen wie er, die Welt mit liebevollem Blick sehen wie er. Was er von Christus verstanden hat, gleichsam die Fußspuren Christi, hat er sich zueigen gemacht. Er ist ihnen gefolgt, weil er so den Sinn seines Lebens fand – und hat die zahllosen Brüder, die sich ihm anschlossen, immer wieder herausgefordert, selbst diesen Weg zu gehen, den Christus ihm vorgezeichnet hat.

Den Fußspuren eines anderen zu folgen, haben Sie das schon einmal versucht – so ganz punktgenau und präzise? Etwa im Schnee oder auf einem matschigen Waldweg oder am Strand? Das wird Ihnen nicht gelingen; "man" kann Spuren nicht präzise 1:1 folgen; das ist ausgeschlossen. Und darum brauchen wir es auch nicht zu versuchen. Niemand von uns kann leben wie Christus oder wie Franziskus. Jeder bleibt er selbst – und versucht - genau wie Franziskus - im Sinne der Botschaft Jesu Christi zu leben. Selbst durch solch‘ bescheidene Versuche bleibt Christus mitten unter uns, so bleibt er in unserer Zeit lebendig.

Was es heißt, seinen Fußspuren zu folgen, beschreibt uns das Evangelium: „Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mt 16,24).

Wie dieses Wort Jesu missdeutet wurde, haben wir oft gehört. Da wurde gefordert:

- „man" soll jedes Leid geduldig annehmen und ertragen,
- „man" soll sich gegen Schicksalsschläge, gegen Bedrückendes nicht wehren,
- „man" soll Opfer auf sich nehmen, sich das Leben freiwillig schwermachen, weil Jesus gelitten und sich angeblich nicht gewehrt hat.

Genau das aber ist im Evangelium mit Kreuzesnachfolge nicht gemeint. Jesus hat zunächst das Kreuz von sich gewiesen: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Mt 26,39) und weiter: „Wieder ging er (Jesus) weg, zum zweiten Mal, und betete: Mein Vater, wenn dieser Kelch an mir nicht vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, geschehe dein Wille“ (Mt 26,42). In der Nachfolge die Kreuze klaglos hinzunehmen, ist nicht im Geist Jesu. Erst als das Kreuz für ihn unausweichlich war, hat er es getragen – und nicht schon vorher, denn jedes Leid richtet sich gegen den Menschen, gegen seine Würde und seine Gottebenbildlichkeit – Gott will nicht das Leid der Menschen, sondern unserer aller Leben (Joh 10, 10).

Allerdings werden uns Kreuze zugemutet, denen wir nicht ausweichen können, wie zum Beispiel berufliche Rückschläge, das Scheitern der Karriere, Krankheit, Verfall der Kräfte, Altern oder Tod. Wir versuchen, sie zu bewältigen, sie zu bekämpfen und zu überwinden – und wenn es gar nicht anders geht, sie zu ertragen. Dann bleibt uns oft nur, auf gute Menschen an unserer Seite zu hoffen und auf Gottes Nähe zu vertrauen.

„Auf eigenem Weg den Fußspuren Christi folgen“ bedeutet für mich: den Weg Christi zu verstehen versuchen, seinen Geist der Liebe und Güte zu leben, die Menschen immer wieder zum Leben zu ermutigen, ihnen in Zweifeln Halt zu geben, in Müdigkeit die Chance, auszuruhen, in Angst Hoffnung, in Ungewissheit Vertrauen, in Einsamkeit Nähe und Geborgenheit. Und wenn jemand fürchtet, zu diesem Dienst nicht die Kraft zu haben, dann wird Gottes Kraft ihn bereichern. Das zeigt mir jene uralte Geschichte aus dem Ersten Testament, die wir eben als Lesung gehört haben: damals war eine Hungersnot, selbst der Diener des Propheten Elischa war überzeugt: die vielen Menschen kriegen wir mit 20 Broten und einem Beutel Körner nicht satt – doch der Prophet Elischa vertraute Gott; er teilte die wenigen Brote - und sie reichten für alle – es blieb sogar noch vieles übrig.

Diese Geschichte sagt mir: weil Gott sich sorgt, bleibt immer genügend Kraft zum Guten. – Darum können wir auch in schweren Zeiten „dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt“ (Alfred Delp).
Amen